

Zusammenschluß zu solchen Freundschaftsgruppen das zweite tragende Element in einer zeitgemäßen Konzeption der Priesterbildung gesehen werden. Es besteht kein Grund, den Schwund bestimmter Andachtsformen im Seminar zu beklagen, wenn man feststellen darf, daß das geistlich und apostolisch engagierte Gespräch in den Gruppen gepflegt wird. In der Beurteilung dieses Gruppenlebens darf man nicht nur davon ausgehen, daß hier brüderlich der Glaube bezeugt wird, daß Erfahrungen des persönlichen geistlichen Lebens ausgetauscht und die Motive für die priesterliche Sendung gestärkt werden. Die Gemeinschaft, die nahezu alle Dimensionen des christlichen Lebens erfaßt, ist schon *in sich* ein geistlicher Vorgang. Er besitzt neben der auch weiterhin zu pflegenden privaten und »stillen« Christusfrömmigkeit eigene Gültigkeit und eigenen Rang. Wenn eine solche Gruppe für ihre Semesterferien nicht nur und nicht zuerst Skiurlaub und Auslandsreise plant, sondern spontan eine gemeinsame Freizeit sucht, die dem Gespräch über das Evangelium und die priesterliche Sendung dienen soll – müßten dann nicht solche Vorgänge den mit der Priesterbildung Beauftragten mehr sein als nur ein Anstoß zur Überlegung? Die Wege, die die jungen Menschen intuitiv beschreiten, müssen mitgegangen werden⁷. Alle Verantwortlichen können gewiß sein, daß das Charisma der Jugend noch weiteres entdecken wird, durch das die Priesterbildung die Gestalt erhält, die sie heute und morgen braucht. Paul Picard

Praxis

Internatsfrömmigkeit

Es ist eigenartig, eine bestimmte Sorte von Frömmigkeit auszusondern, sie gleichsam in Anführungszeichen zu setzen. Kaum ein ehemaliger Internatszögling stutzt jedoch beim Ausdruck »Internatsfrömmigkeit«. Sie bedeutet ihm nicht Frömmigkeit schlechthin. Es ist jene Frömmigkeit, die er einige Jahre seines Lebens gelebt, erlebt, erduldet oder erlitten hat.

Wirft man den Ausdruck »Internatsfrömmigkeit« in den Kreis »Ehemaliger«, dann bewirkt er mit ziemlicher Sicherheit eine ausgedehnte und hitzige Diskussion. Dabei wird man bald erkennen, wie schwer es ist, die Frömmigkeits-

formen im Internat von der Internatserziehung im allgemeinen zu trennen. Wenn ein wohlmeinender Internatserzieher einer solchen Diskussion beiwohnt und dabei deprimiert feststellt, daß die negativen Urteile vorherrschen, dann ist das nicht unbedingt und vorwiegend auf die rein religiöse Komponente des Internatsbetriebs zu beziehen. Spricht man dabei auch eindeutig von religiösen Formen oder Fehlformen, die negativen Reaktionen haben ihre Wurzeln in den Gegebenheiten des Lebens im Internat, wohl auch in der unangenehmen Stimmungslage der dort verbrachten Jahre der Entwicklung.

Dabei denke ich an den Weckruf in meiner ehemaligen Internatsschule. Zu nachtschlafender Zeit tönte nach Verklingen einer Glocke, die nicht in die jugendliche Schlafentiefe vorgedrungen war, von der Türe her das »Gelobet sei Jesus Christus«. Kein Mensch antwortete, außer man hatte das Glück, mit einer »Braven« und zugleich Stimmgewaltigen den Schlafsaal zu teilen. Der Lobruf wurde wiederholt, notfalls dreimal, und immer gehässiger tönte die Stimme der weckenden Erzieherin. Wer kann es verargen, wenn seither bei diesem erhebenden Gruß immer diese Szene voller (deplazierter) Komik aus der Erinnerung auftaucht. Trotzdem möchte ich hier nicht von einer religiösen Fehlform sprechen. Meine eigenen, in katholischer Berggegend aufgewachsenen Stiefkinder halten heute noch daran fest, den Tag mit der Lobpreisung Jesu Christi zu beginnen. Daß dieser Brauch im Internat ins Lächerliche abglitt, hat die Wurzeln im gleichen Grund, den ein weiteres Erlebnis aus dem pädagogischen Kolloquium einer katholischen Universität erklärt.

Der tägliche Besuch der Messe

Zur Diskussion stand der tägliche obligatorische Besuch der heiligen Messe im Internat. Die Atmosphäre war äußerst gespannt. Die Diskussions Teilnehmer suchten religiöse, pädagogische und psychologische Gründe gegen einen solchen Zwang.

Da sagte eine Studentin des ersten Semesters, sie hätte im Internat nie so tief gegrübelt. Was sie bei diesem täglichen Gottesdienstbesuch zu nachtschlafender Zeit gestört hätte, sei ganz einfach ihr immer größer werdendes Schlafmanko gewesen, das sie dann die ganzen Quartalsferien ohne Kirchenbesuch durchschlafen ließ. Der Applaus donnerte los, die Spannung war gelöst, und jeder Teilnehmer an jenem Kolloquium mußte den Eindruck bekommen, die Studentin habe den Nagel auf den Kopf getroffen.

Schlafmanko. Auch die verunglückte Reaktion auf das »Laudetur« möchte ich auf das gleiche Konto buchen und kann dabei nicht umhin, diesen Aspekt etwas näher zu behandeln. Damit erweist sich gleich zu Beginn, wie schwer es fällt,

⁷ Auch die Bischöfe, ihre Personalreferenten und Seelsorgeamtsleiter werden sich stärker auf diese Entwicklung einstellen müssen, denn die Gruppenkolligialität will sich im priesterlichen Einsatz erhalten.

Internatsfrömmigkeit von Internatserziehung im allgemeinen zu trennen. Ich erinnere mich an eine Geschichtsstunde, der ersten Schulstunde jenes Wintertages. Schlafleich saßen oder lagen wir auf unseren Stühlen, zur großen Empörung der Lehrschwester, die ihre trefflich vorbereitete Stunde einer so faulen Gesellschaft hätte halten sollen. So entschloß sie sich zu einer Strafrede. Mit uns sei nichts mehr los, meinte sie. Zu ihrer Zeit seien sie gleich zwei Stunden früher aufgestanden und hätten den Tag frisch wie Grenadiere begonnen. Wir fühlten uns sehr nichtsnutzig und unterdrückten tapfer das Gähnen – während jener Schulstunde mindestens.

Erst später, von Schuldgefühlen befreit, überlegte ich mir die Gründe, warum mit den Jungen heute in den frühen Morgenstunden »nichts los« ist. Von älteren noch lebenden verwandten Frauen aus Bergegenden höre ich staunend, wie sie zur Sommerzeit mit dem ersten Morgengrauen aufstanden, um das Tageslicht am Webstuhl oder am Spinnrad zu nützen. Ebenso erwähnenswert fände ich jedoch, daß jene Menschen wegen der düsteren Beleuchtung abends nicht arbeiten konnten und sehr früh zu Bett gingen. Die Zeiten haben sich geändert. Bereits unsere Mütter lebten in einem anderen Rhythmus: abends spät und morgens später. Es wäre meines Erachtens zu berücksichtigen, daß es bei den heutigen Beleuchtungsverhältnissen abends so spät wird, daß es immer noch ein Opfer bedeutet, morgens zu normaler Zeit aufzustehen. Dem Opfersinn wäre demnach trotzdem Rechnung getragen, auch wenn man die Tagesordnung um eine bis zwei Stunden auf den Abend zu verschieben würde. Selbst wenn man die jungen Menschen früh ins Bett steckt, das Leben von draußen vibriert durch die Mauern und hindert sie am Schlafen; zudem nahmen sie bereits im Mutterschoß einen anderen Lebensrhythmus in sich auf.

Eine veränderte Tagesordnung könnte vielleicht den lustlosen morgendlichen Gottesdienstbesuch zu einer auch äußerlichen Lobpreisung des Gottes machen, »der meine Jugend erfreut«; lahmcr Gesang und halbschlafend gemurmclte Gebete sind nicht dazu angetan.

Beim erwähnten Kolloquium wurde vor allem gegen den *Zwang* rebelliert, den täglichen Gottesdienst zu besuchen. Es ist hier nicht der Ort, die Unsinnigkeit von Zwang auf religiösem Gebiet aufzuzeigen. Es scheint mir jedoch notwendig, auf den indirekten Zwang hinzuweisen. Wenn die Alternative Messe oder Studium besteht, dann empört es junge Leute, wenn die Aufsichtspersonen die Freiwilligkeit zu einer Farce machen, indem sie die so beobachteten Zöglinge unter moralischen Druck setzen.

Internatserzieher werden mit Recht auf die organisatorischen Schwierigkeiten hinweisen. In einem Schlafsaal mit über zwanzig Betten ist es unmöglich, einen Teil der Zöglinge zum freiwilligen Messebesuch aufstehen zu lassen, ohne den anderen Teil im Schlaf zu stören. Ich betrach-

te die Verlegung der heiligen Messe auf den Abend als Ausweg. Dabei bleibt jedoch die Wahl zwischen Gottesdienst oder Studium und das Problem, von unbeaufsichtigten jungen Leuten ernsthafte Arbeit zu verlangen. Meiner Ansicht nach wäre diese Frage an ihrer Wurzel zu fassen und durch immer ausgedehntere Selbstverwaltung und Selbstbeaufsichtigung zu beantworten.

Darin sähe ich auch eine Erziehung zur Initiative, die auf das religiöse Leben im Internat und auch später in der Pfarrei nur positiv abfärben könnte. Wer viele Jahre im Internat verbrachte, kann nicht umhin, sich später in der Pfarrei und im tätigen und militanten religiösen Leben in der Welt zu fragen: »Wohin sind die ehemaligen Internatszöglinge, die so frommen, verschwunden?« Einen teilweise berechtigten Einwand auf diesen Vorwurf sehe ich in der Antwort der Internatserzieher, ihnen würde großenteils »mindere Ware« derer die Eltern aus dem einen oder anderen Grund nicht mehr Meister wurden, »angehängt«. Das trifft sicher in manchen Fällen zu. Als Verallgemeinerung jedoch ist dieser Einwand ungerecht. Viele katholische Gegenden gerade der Schweiz sind so abgelegen, daß die Eltern dadurch gezwungen sind, ihre Kinder dem Internat anzuvertrauen. Jedenfalls entspricht der Prozentsatz der »minderen Ware« nicht jenem der späteren Versager oder großen Schweizer im religiösen Leben der Welt.

Vielmehr muß man sich oft schmerzlich bewegt fragen, ob die Internatserziehung, wie sie heute noch an den meisten Orten gehandhabt wird, nicht eine Erziehung der verpaßten Chancen ist.

Erziehung der verpaßten Chancen?

Die größte Chance der Internatserziehung sehe ich darin, daß sie eine größtmögliche Einheit der Einflüsse ermöglicht, daß sie sozusagen alle unerwünschten Mitezierher ausschalten kann. Das katholische Internat hätte die Möglichkeit, seinen Zöglingen katholisches Rüstzeug zu bieten, von dem zu zehren ein ganzes Leben möglich sein könnte.

Gerne lasse ich mich überzeugen, daß ich unrecht habe mit der Behauptung, die Äußerungen gerade dieser spezifischen Atmosphäre würden vorwiegend unlustbetonte Assoziationen schaffen. Da ist die frühe obligatorische Messe, von der bereits die Rede war. Da ist die allstündliche Berieselung mit automatisierten Stundengebeten. Da sind die Verbote, die Verbote und nochmals Verbote, meist mit einem für die jungen Leute in jenen Situationen sehr undurchsichtigen »Willen Gottes« begründet. Da ist die Vergällung beinahe jeder »sinnlichen« Freude (als ob Gott uns als rein geistige Wesen erschaffen hätte!), ein Hochfest in weiter oder naher Sicht als Rechtfertigung dieser besonderen Tugendakte. Wo ist die Ganzheit, die sich auch in der Welt leben ließe, die Übung des gesunden mundalen Maßes statt des novizialen Übermaßes?¹

¹ Vgl. ERNST ELL, *Für die Welt erziehen*, Würzburg 1962.

Äußerlichkeiten zu erwähnen, mag kleinlich sein. Wenn man jedoch das beinahe vollständige Verschwinden der ehemaligen Internatszöglinge im Leben der Pfarrei beobachtet, kann man nicht umhin, zu fragen, ob diese Äußerlichkeiten nicht doch eine Rolle spielen. Ob die religiöse Treibhausatmosphäre zwar das »Tugendklima« schafft, das für noviziale Menschen als bewahrend betrachtet wird, für den Menschen der Welt jedoch Verbildung bedeutet? Dabei denke ich an die Verkleidung durch Schleier und so weiter auch für die weltlichen Kirchenbesucher mancher solcher Institutionen, an den täglichen feierlichen Einzugszug, an den Gottesdienst in hochglänzender und wuchsenduftender Internatskirche, in der alles bis aufs letzte klappt.

Einsteils anerkenne ich die Rechtfertigung solcher Formen durch die Begründung mit dem gewissen »Schliff«, den sie den anvertrauten Zöglingen vermittele. Andererseits stelle ich die Frage, ob soviel Perfektion nicht den Geschmack für den weniger geschliffenen und wohlorganisierten Pfarrgottesdienst verderben könnte.

Wie wäre es mit normalen Gottesdiensten, Werktagen mindestens in den an jenen Tagen ohnehin fast leeren Pfarrkirchen? Lustbetont würde bereits der Weg zur Kirche wirken, lustbetont die Tuchfühlung mit werktätigen Menschen. Es wäre sozusagen eine Vorübung auf den späteren Besuch des Werktagsgottesdienstes in der Pfarrei.

Wieder erwäge ich einen Einwurf der Internatserzieher: die Rücksicht auf das Schwärmler der Zöglinge, die bei einer solchen Gelegenheit über die Stränge hauen könnten.

Klima der Verdächtigung?

Diesem Einwurf muß ich den Ausspruch eines Exerzitenmeisters entgegenhalten, der nach Internatsexerziten sagte: »Es herrscht ein Klima der Verdächtigung.« Ich selber erfaßte in jenem Augenblick, daß die Mehrzahl meiner Schwierigkeiten in der Erziehung der eigenen großen Kinder darauf zurückgeht: auf das Klima der Verdächtigung, das ich im Internat jahrelang unbewußt in mich aufgenommen habe. Wobei mir die Tragik aufgeht, daß man selber wiederholt, worunter man damals bitter gelitten hat.

In meinem Internat war es vor allem das »Schwärmen«, das als Inbegriff des Verfolgungswürdigen galt. Es wurde geschwärmt, für alles Mögliche und Unmögliche. Daß ein Unterdrücken dieser natürlichen Äußerung des erwachenden Eros oft tragische Folgen hatte, wurde stillschweigend übergangen. Bernhard Stöckle hat in seinem Aufsatz *Eros und Jugendseelsorge*² gezeigt, wie gerade das, was in der Internatsschule verächtlich »Schwärmen« genannt wurde, positiv ausgewertet werden könnte.

Wie soll der junge Mensch in der Abgeschiedenheit des Internats, getrennt von Vater und Mutter, eine glückhafte zwischenmenschliche Beziehung erfahren? Wie soll er die Gottesliebe erleben, losgetrennt von aller herzlichen Liebe von Mensch zu Mensch? Es ist die große Frage, ob einzelne

homosexuell gefärbte »schlechte« Erfahrungen die Grausamkeit entschuldigen, mit der vielfach gegen suchende und ringende junge Menschen vorgegangen wird. Basieren solche Vorkommnisse nicht vor allem auf Eifersucht gegenüber jenen Menschen unter den Erziehern, denen das Charisma des liebevollen Kontaktes zu ihren Zöglingen verliehen wurde?

Verstehe ich Eros in diesem Fall unabhängig vom Geschlecht der Person, die es dem jungen Menschen zum Erlebnis gestaltet, so sehe ich als Nächstes ein großes Problem der Internatsfrömmigkeit im Ausfall der gegengeschlechtlichen Komponente. Es scheint mir die große Gefahr zu bestehen, daß die Entstehung des Gottesbildes, die in diesen Jahren eine entscheidende Phase durchläuft, von einer Einseitigkeit belastet wird. Wenn Gott den Menschen als sein Ebenbild schuf, wenn wir also im Menschen Gottes Bild vor uns haben, im Menschen, den Gott als Mann und Frau erschuf, wie kann eine reine Männer- oder Frauengemeinschaft ein wesensgerechtes Gottesbild vermitteln?

Zuerst möchte ich ein Fragezeichen vor die neuesten Experimente setzen, die dahin gehen, in Internatsschulen einige externe Zöglinge des anderen Geschlechtes aufzunehmen. Dieses Fragezeichen erwächst nicht einer »christlichen Quertreiberei«³, sondern den eingepägten Erlebnissen eigener Internatsjahre. Unausdenkbar, wie wir reagiert hätten, wenn wir mit unserer aufgestauten »Schwärmerei« und in jenem erosverlassenen Klima plötzlich mit netten Vertretern des anderen Geschlechtes konfrontiert worden wären. Von einer Anhängerin der Koedukation mag diese Ansicht erstaunen. Koedukation finde ich jedoch nur dann realisierbar, wenn Junge und Mädchen von den gleichen Lebensbedingungen herkommen. Vorerst müßte das Internatsklima in dieser Hinsicht entschärft werden. Was läge näher – es wird an manchen Orten auch gefördert – als die Ermöglichung zwangloser und häufiger Kontakte mit den nächststehenden Menschen des anderen Geschlechtes, den Eltern? Wenn es noch irgendwo vorkommen sollte, daß alle Briefe an die Eltern und von den Eltern geöffnet und gelesen würden, dann sollte dieses Relikt aus einer Urzeit psychologischen Wissens schleunigst beseitigt werden. Zu meiner Zeit durften wir auch mit den eigenen Brüdern im Zuge des Verdächtigungsklimas nur im Park unter den wachsamen Augen der Erzieherinnen promenieren.

Sprechstunden mit Seelsorgern wären eine weitere Möglichkeit des Kontaktes, wobei ich es für beide Teile erfrischend fände, wenn diese oder in Knabeninternaten die dienstbaren weiblichen Geister bei den zwangsfreien Reaktionen anwesend wären. Weniger verspreche ich mir vom gespreizten Klima organisierter Tanztees, obwohl diese spektakulärer und »fortschrittlicher«

² *Anima* 18 (1963) 350–357.

³ ERNST ELL (s. Anm. 1)

wirken. Immerhin gehören sie zum normalen Leben junger Menschen und vermitteln diesen die begrüßenswerte Leichtigkeit im Umgang mit dem Partner des anderen Geschlechts.

Innig verbunden mit dem Begriff »Internatsfrömmigkeit« ist der Seelsorger. Sind meine ganzen Überlegungen vielleicht zu sehr an Verhältnissen im Mädcheninternat orientiert, dann dieses Kapitel im besonderen. Es ist eine Binsenwahrheit, daß vorwiegend jene Seelsorger in Internaten eingesetzt werden, die wegen körperlicher oder anderer Schwächen »draußen« nicht verwendbar sind. Dabei möchte ich betonen, daß mancher junge Mensch gerade in einem solchen körperlich vielleicht behinderten, geistig jedoch hochstehenden Menschen einen Führer fürs Leben fand. Oftmals ist es jedoch so, daß diese Praxis das fördert, was ich oben die »Erziehung der verpaßten Chancen« nannte, und das auf religiösem Gebiet. Gerade der junge Mensch, unreiferweise Äußerliches leicht als wesentlich betrachtend, kann für immer das Bild des behinderten Seelsorgers mit jenem seiner Konfession assoziieren. An dieser Stelle möchte ich den Vorschlag wiederholen, der von kompetenter theologischer Seite gemacht wurde: junge und sehr fähige Geistliche zeitweise in Mädcheninternaten einzusetzen, etwa jahrweise.

Es wäre außerdem zu begrüßen, wenn der Religionslehrer des Internats von der Institution unabhängig wäre und diese unvoreingenommen auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen könnte, die ihm in Diskussionsstunden des Unterrichts etwa entgegengebracht würden. Es könnte der Gemeinschaft nur von Nutzen sein, solche Stimmen zu hören und ihre Vorschläge zu erwägen.

Die Unvollkommenheit des Nächsten ertragen
Wenn sich das Klima der Verdächtigung so sehr verdichtet, daß daraus ein Entlassungsfall entsteht, dann mag das im ersten Augenblick nur entfernt mit Internatsfrömmigkeit zu tun haben. Ich erinnere mich jedoch dabei genau, daß uns jungen Menschen bei solchen Gelegenheiten die Frage aufstieg, ob nicht gegen das gesündigt werde, was in der Regel von Taizé unmißverständlich ausgedrückt ist: »Die Vollkommenheit besteht genau darin, die Unvollkommenheit des Nächsten zu ertragen, und zwar in Liebe.« Klammern wir die sittlich-gemeinschaftsgefährdenden Zöglinge aus, die dem Ganzen zuliebe ausgeschlossen werden müssen. Oft jedoch kommt man dabei nicht um den Zweifel herum, ob nicht gerade besonders hilfebedürftige Zöglinge weggewiesen wurden und, was schwerer wiegt, ob nicht gerade ihnen der Weg zurück ins Leben verbaut wurde.

In diesem Alter beobachtet der junge Mensch sehr genau das, was ihm mit der einsetzenden Reife als Wesentliches aufgegangen ist: die Liebe. Darum kann ihm nur jene Gemeinschaft etwas sein und auch etwaige Berufe fördern, in der die Liebe gelebt wird. Wenn die Kinder aus zerrütteten Familien kommen, was die Erzieher für die meisten Schwierigkeiten verantwortlich machen, dann ist gerade das Internat der geeignete Ort,

ihnen vorzuleben, was liebevolle Gemeinschaft ist. Jede Mache, jeder Schein in dieser Hinsicht wird vom Zögling entlarvt, und erst viel später wird er die Schwierigkeiten begreifen, mit der Menschen in einer solchen Gemeinschaft zu kämpfen haben. Vorerst wird es seine Frömmigkeit direkt beeinflussen, wenn er sieht, daß die gottgeweihten Menschen seiner Umgebung die Liebe auch leben. Gerade im Hinblick auf die Liebe ist es bedenklich, zu sehen, daß sogenannte »brave« Internatszöglinge, Mädchen vor allem, ohne eine Regung der Hilfsbereitschaft in ihren Ferien etwa vor der Not auch nahestehender Menschen, einer überlasteten Mutter, Schwester oder Nachbarin stehen. Außenstehende schließen in solchen Situationen unfehlbar auf ein Versagen der Internatsfrömmigkeit.

Es ist hier und da zu hören, daß Kongregationistinnen oder Mitglieder anderer religiöser Gemeinschaften innerhalb der Internatsgemeinschaft draußen helfen, in Familien tatkräftig zugreifen. Das ist sehr zu begrüßen. Die Teilnahme an einem solchen Einsatz sollte aber nicht vom Eintritt in bestimmte Organisationen abhängig gemacht werden, die durch den Geruch der Bravheit und durch gewisse sektiererische Formen manche modernen Zöglinge abstoßen, nicht die Schlechtesten vielleicht.

Auch die Mitarbeit in den bestehenden Jugendgruppen der Pfarrei wäre von Vorteil und würde vielleicht später dem verheerenden Mangel an geeigneten Führungskräften in den Pfarreien steuern helfen. Für den Internatszögling wäre es außerdem eine Hilfe zur Persönlichkeitsbildung, ein Gegengewicht zur novizialen Erziehung zur Bescheidenheit. Das Leben erfordert ein gewisses Maß an Selbstsicherheit und die Fähigkeit, sich zu behaupten.

Erziehung für die Welt

Manchen ehemaligen Internatszöglingen mag es gleich mir schwerfallen, die noviziale Frömmigkeit der Meditation und des vielen Stillschweigens später in das Leben der Welt zu übersetzen. Im Internat kann man nicht nur ungestraft das Stillschweigen als religiös begründete Art, dem Mitmenschen auszuweichen, benützen, man wird sogar noch dafür gelobt. Man darf und soll sich in sich verkriechen, gewiß. Nicht leicht gelingt es jedoch dem von Natur nach innen gerichteten Menschen, sich auf ein Leben voller Anrufe von allen Seiten umzustellen, ein Leben, in dem zum Beispiel Eltern zahlreicher kleiner Kinder stehen, ein Leben, in dem man vergeblich versucht, etwas Meditation einzubauen. Im Internat schiene mir eine Vorbereitung darauf möglich, indem man älteren Zöglingen zeitweise die Verantwortung für eine Gruppe Jüngerer übertragen würde.

Eine Szene aus meiner Internatszeit mag das Gesagte verdeutlichen. Eine Mitschülerin, eine Maturandin mit frischem und natürlichem Wesen, platzte in einen kleinen Kreis von Kameradinnen: »Ich habe genug! Immer heißt es, wir seien faul und schlecht und leisteten nichts. Dabei tun wir

so viel mehr, gerade in religiöser Hinsicht, als die Gleichaltrigen draußen!« Damals verstand ich ihre Aufregung nicht, denn ich fühlte mich überaus faul und schlecht und wenig leistend. Erst heute erfasse ich die gesunde Reaktion jenes Mädchens. Sie rebellierte gegen das noviziale Übermaß, das uns abverlangt wurde. Sie vermüßte vielleicht unbewußt die Einstellung, die im folgenden Satz dargelegt wird und gegen die täglich gefehlt wurde: »Es ist für das Bewußtsein eines Menschen von großer Bedeutung, ob sich für ihn mit dem Begriff Religion mehr die Vorstellung eines handelnden Menschen oder mehr die Vorstellung des handelnden Gottes verbindet, und darum ist es für den Erzieher wichtig zu wissen, daß das Christentum wesentlich die Religion des handelnden Gottes ist«⁴.

Wäre diese Überzeugung nicht auch *die* Möglichkeit zur Neutralisierung des Klimas der Verdächtigung? Ein handelnder Gott entbindet den Erzieher zwar nicht von der Verpflichtung zur Aufsicht, sicher jedoch von der Notwendigkeit der ständigen Verdächtigung.

Die Einprägung dieser Wahrheit von der Realität des handelnden Gottes scheint mir auch eine Möglichkeit zu bieten zur Lösung der Frage der Werbung von Ordensberufen, die sicher auch ein Aspekt der Internatsfrömmigkeit ist. Begrifflicher Weise ist ein Orden auf diese Werbung angewiesen, und die idealen Objekte sind dabei die Zöglinge. Menschlich verständlich ist die Überbetonung des novizialen Standes der Erzieher, in Einzelfällen kann sie jedoch menschlich tragische Folgen zeitigen. So denke ich an die Neurose jener Zwanzigjährigen, offensichtlich zu Ehe und Mutterschaft berufen, die nicht fertig wurde mit dem jahrelang eingepprägten Bibelvers: »Wer es fassen kann, der fasse es.« Immer wieder grübelte sie: »Ich fasse es ja!« Es wurde ihr jedoch nicht zur Lösung verholfen, die eine vernünftige Auseinandersetzung mit der möglichen Berufung zur Ehe bedeutet hätte. Es wäre dem jungen Menschen geholfen gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, daß es schließlich der handelnde Gott sei, der berufe, der das Handeln auch in der Berufsfrage nicht in Menschenhand lege.

Neurotische Irrformen dieser Art sind meines Erachtens typisch für eine gewisse Art von Internatsfrömmigkeit.

Auch in einer Familie wird man sich täglich bemüht, zu fehlen und zu irren. Hier wie dort ist alles Gelingen Geschenk und Gnade eben des handelnden Gottes. Unsinnig ist die Prozentrechnung, ob Gelingen oder Mißlingen im Erbe oder im Milieu gründen, wie Familie oder Internat daran beteiligt sind. Als Eltern oder als Internatserzieher bleibt uns die Aufgabe, das Beste daraus zu machen. Imelda Coray-Monn

Wortgottesdienst: ein Experiment

Die in der Liturgie-Konstitution, Artikel 35,4 ausgesprochene Empfehlung für Wortgottesdienste ist im westlichen Deutschland bislang nur vereinzelt aufgegriffen worden. Vorerst scheint sich vielmehr der Trend noch zu verstärken, anstelle der sonntäglichen Abendandacht eine Eucharistiefeier zu halten. Natürlich sind die bisher üblichen Andachten nicht zu vergleichen mit den in der Konstitution empfohlenen Wortgottesdiensten, aber sie könnten immerhin einen Ansatz für Wortgottesdienste bieten. Von Pfarrern und Kaplänen wird oft behauptet, Wortgottesdienste fänden bei den Gemeindemitgliedern wenig Anklang. Ob es aber nicht auch an der fraglos schweren und oft ungenügenden Vorbereitung des Wortgottesdienstes liegt, weil wir nicht, wie bei der Messe, ein festes »Formular« haben? Oder ist der Wortgottesdienst zum falschen Zeitpunkt angesetzt? In der Essener Domkirche (Anbetungskirche mit 150 Plätzen) fanden während der Adventszeit 1965 an allen Wochentagen um 13.00 Uhr 10-Minuten-Wortgottesdienste statt. Die Kirche liegt unmittelbar an der Kettwiger Straße, mitten im Geschäfts- und Bürozentrum der Stadt. Um die Mittagszeit ist auf dieser Straße, die für jeden Fahrzeugverkehr gesperrt ist, viel Betrieb. Die Gottesdienste wurden auf zwei großen Tafeln mit der Aufschrift »Jeden Tag 13.00 Uhr 10 Minuten Gottes Wort« angekündigt. Um 12.55 Uhr kurzes Geläute mit 2 Glocken. An fast allen Tagen war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Es kamen Frauen mit Einkaufstaschen, Büroangestellte, ältere Leute, aber auch auffallend viele Jugendliche. Das Schema für diesen Kurzgottesdienst war an allen Tagen gleich: Gemeinsames Lied (Liederblätter lagen auf den Bänken), Schriftwort, Interpretation von nicht mehr als 5 Minuten, Stille, abschließendes Gebet.

Drei Priester hatten gemeinsam den Themenplan ausgearbeitet. Jeder übernahm den Gottesdienst an fünf aufeinanderfolgenden Tagen. Nach Möglichkeit wurden im Anschluß an den Gottesdienst Thema und Interpretation einer kritischen Betrachtung unterzogen. Inhaltlich ging es bei den aus dem Alten und Neuen Testament ausgewählten Stellen um Reich Gottes, Berufung, Buße und Nachfolge. Von der konkreten Situation des Menschen in der vorweihnachtlichen Hetze und Unruhe, beim Einkauf in den Kaufhäusern oder in seiner inneren Leere wurde der Einstieg für die Interpretation gesucht. Die Betrachtung über den Schrifttext sollte jedesmal ausklingen in einer Anregung zu neuer Christusbegegnung durch Bewältigung der persönlichen Aufgaben in der Welt und am Mitmenschen.

Die Resonanz auf die Kurzgottesdienste war außerordentlich gut. Dennoch wurde das Experiment nicht weitergeführt und im Jahre 1966 nicht wie-

⁴ ALOIS MÜLLER, *Die neue Kirche und die Erziehung*, (Offene Wege 2) Einsiedeln 1966, 16.